

Es besteht kein Zweifel, daß wir, wenn wir all dies befolgen, ganze Christen werden und damit unsern getrennten Brüdern unsern katholischen Glauben in einem leuchtenden und anziehenden Lichte zeigen.

Zur zweiten Frage: Sind wir nicht in einem *Circulus vitiosus* befangen, wenn wir von allen andern Konfessionen die Verwirklichung des gleichen Ideals verlangen? Setzt das nicht voraus, daß von Anfang an allen ein gemeinsames Ideal vorschwebt, während sich doch die einzelnen Konfessionen eben dadurch unterscheiden, daß sie ein eigenes Ideal der von Christus und seinen Aposteln gegründeten Gemeinschaft haben?

Wir dürfen an lebendige Probleme nicht mit abstrakter Logik herangehen. Es geht um eine Lebensfrage, um christliches Leben, in dem Gott mitwirkt, nicht nur als Schöpfer, sondern durch Christus auch als Erlöser, wir leben durch Ihn und in Ihm, geleitet vom Heiligen Geiste. Hier steckt die Lösung des scheinbaren Paradoxes. Jesus Christus ist der einzige Weg zurück, der zur Einheit führt. Wie vollzieht sich denn unsere persönliche moralische Entwicklung? Gott stellt uns beim Erwachen unseres moralischen Gewissens nicht einen allgemeinen Prototyp vor, den wir realisieren sollen. Er führt jeden von uns, allerdings innerhalb des Dekalogs und des Evangeliums, durch innere Anregungen seinen eigenen Weg. So wird uns allmählich immer klarer, was Er von uns will. Ist aber das Licht aufgegangen, wäre es schuldhaft, den Weg, den es zeigt, nicht zu gehen. Sicher ist es kein leichter Weg, aber es ist der einzige, der nach den Worten des Apostels „zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi“ in uns führt. Zu diesem Wachstum der von Gott Berufenen stehen uns viele Hilfsmittel zur Verfügung; ich erwähne nur die drei folgenden:

Lehren und Ermahnungen der Vorfahren, die uns den Weg vorangingen —

Gegenseitige brüderliche Zurechtweisung —

Beispiel der andern und besonders des Heilandes selbst und der Heiligen.

Sollte dieses Entwicklungsgesetz, das für den Einzelnen gilt, nicht auch für die christlichen Konfessionen Geltung haben? Wenn wir dieses Bewußtsein der besonderen Berufung unserer Gemeinschaft in uns entwickeln, werden wir innerlich wachsen „zum Aufbau des Leibes Christi“, bis wir zur Einheit des Glaubens und zur vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangt sind; so wird sich das Gebet des Heilandes erfüllen, „daß alle eins seien“. Es scheint überflüssig, die Katholiken mit ihrer Verehrung der Tradition besonders auf deren Aneignung hinzuweisen. Aber hat nicht die Rückkehr zur patristischen Theologie in unserer Zeit, besonders die Wiederentdeckung der griechischen und der östlichen Väter, eine gewisse Einseitigkeit unserer theologischen Entwicklung sehr wirksam korrigiert und uns eine größere Fülle der Katholizität geschenkt?

Was die brüderliche Zurechtweisung angeht, so muß sie auf Gegenseitigkeit beruhen, muß nicht nur auf die moralische Einstellung, sondern auch auf die Substanz des Glaubensgutes und des religiösen Lebens gerichtet sein; Gott bewahre uns vor gegenseitiger Beweihräucherung: das würde den Glauben entmannen und zu einem süßlichen, kraftlosen, auf seinen kleinsten Nenner reduzierten Christentum führen, das unfähig wäre, die ungeheure Aufgabe zu lösen, die ihm die heutige entwurzelte Menschheit stellt. Selbstverständlich gehört diese brü-

derliche Zurechtweisung nicht in die breite Öffentlichkeit, aber in die brüderlichen Konventikel, die zu gegenseitigem Austausch — sozusagen intim — zu halten wären. Was zuletzt das Beispiel der anderen angeht, so dürfen wir Katholiken uns — auch an unsern getrennten Brüdern — in manchem ein Beispiel nehmen: von unsern protestantischen Brüdern können wir Ehrfurcht vor dem Heiligen Buch, dem Worte Gottes lernen; an unsern orthodoxen Brüdern können wir Sicherheit und Lebendigkeit des liturgischen Sinnes bewundern und ihre Empfindlichkeit gegenüber den großen Forderungen des Evangeliums, unsern Feinden und Beleidigern zu verzeihen und brüderliche Gastfreundschaft zu üben!

Das sind einige Gedanken, die ich zu Beginn der Gebetswoche für die Einheit des Christentums an Sie richten wollte: werden sie ernst genommen, können sie sehr weit führen, werden sie zur vollen Einheit, zu einer Herde führen, aber nur dann, wenn sie im Geiste Gottes durchgeführt werden, wenn sie im Sinne des Heilandes: „Daß alle eins seien“, aufgefaßt werden. Darum müssen wir offenen Sinnes und glühenden Herzens beten.

Zur Geschichte der Begegnung mit der Orthodoxen Kirche

Über dieses Thema hat die Wochenschrift der französischen Protestanten „*Réforme*“ unterm 15. Juni 1946 einen Aufsatz des in Paris lebenden orthodoxen Geistlichen P. Kovalevski veröffentlicht. Die russischen Emigranten der Jahre 1920 bis 1922, die sich in Westeuropa niedergelassen haben, haben eine bedeutende Rolle in der Begegnung der östlichen und westlichen Christenheit gespielt, besonders deren größte Gruppe, die sich in Paris zusammenfand. Hier hat das Abendland, so sagt P. Kovalevski, die orthodoxe Frömmigkeit und die orthodoxe Kirche zum ersten Male wirklich kennengelernt und erfahren, daß das Christentum des Ostens dem Westen „eine neue geistige Kraft, doch mit tausendjähriger Erfahrung“ zuführen könne.

Die Beziehungen der orthodoxen Kirche in der Diaspora zu den abendländischen Konfessionen hat bisher vier Perioden durchlaufen.

Eine erste Periode, die der ersten Fühlungnahme, geht von 1922 bis 1926. Mit dem *Protestantismus* kamen die Pariser Orthodoxen zuerst in der protestantischen „*Fédération des étudiants chrétiens*“ zusammen, in der die russischen Studenten empfangen wurden. Es zeigte sich aber bald, daß die religiösen Gespräche von beiden Seiten aus einer völlig verschiedenen Haltung heraus geführt wurden: die Orthodoxen sprachen im Namen ihrer Kirche als eines lebendigen Ganzen, eines Organismus, sie wollten den Kontakt von Kirche zu Kirche. Die Protestanten dagegen suchten den Kontakt von Mensch zu Mensch oder vielmehr von Christ zu Christ, unter Umgehung der Positionen ihrer Konfessionen. Bei einer größeren Zusammenkunft im Jahre 1924 wurden diese beiden Standpunkte geklärt und geprüft, und der Standpunkt der Orthodoxen setzte sich durch. Das bedeutet: man wollte nicht die Unterschiede der Konfessionen verwischen, um nur das allen Gemeinsame herauszustellen, sondern jede Konfession sollte durch die Vertiefung des eigenen Christentums sich dem vollkommenen Christentum, und dadurch auch dem Christentum des anderen, nähern.

Die Beziehungen zum *Katholizismus* wurden in dieser ersten Periode durch die Frage der unierten Russen getrübt. Die russische Diaspora im Abendland erhielt 1922 vom Moskauer Patriarchen einen eigenen Metropoliten, Eulogius, der seinen Sitz in Paris hatte und dem alle orthodoxen Russen in Westeuropa unterstanden. Zwei Monate später erhob der Papst den Abbé Chaptal zum Bischof mit dem Amt, die Russenhilfe zu leiten. Viele Russen sahen in dieser Ernennung eine Einmischung in ihre kirchlichen Angelegenheiten. Von 1922 bis 1926 tat die katholische Kirche alles, was sie konnte, um dieses Mißverständnis zu klären. Dann aber verdarb ein Zwischenfall die Lage endgültig: Bischof Chaptal schrieb einen Brief an den Metropoliten Eulogius, in dem er sich über einige orthodoxe Priester beklagte und ankündigte, er stelle jede Hilfe von katholischer Seite ein, wenn gegen jene Priester nicht vorgegangen werde. Die Russen nahmen aber einmütig für ihre Priester Partei; und Bischof Chaptal erschien ihnen nur als die Personifikation aller Intoleranz und Verfolgung von seiten der anderen Kirche.

Die Beziehungen der orthodoxen Kirche zur *anglikanischen Kirche* sind schon älteren Datums. Sie stammen aus dem Beginn dieses Jahrhunderts und sind freundschaftlich. Einem engeren Zusammenschluß der beiden Kirchen, über den geredet worden ist, steht entgegen, daß gewisse orthodoxe Theologen die Gültigkeit der anglikanischen Ordination bestreiten oder sie nur unter gewissen Bedingungen anerkennen wollen. Durch diese Frage sind die Dinge hier auf einem toten Punkt angekommen.

1925 wird die *Ökumenische Bewegung* gegründet. In Stockholm treffen im März-April 1925 Führer der orthodoxen autocephalen Kirchen mit denen der protestantischen und anglikanischen Kirchen zusammen.

Im Mai 1925 gründet der Metropolit Eulogius in Paris das „*Institut für orthodoxe Theologie*“, das bald zu einem wichtigen Zentrum ökumenischer Begegnungen wird.

In London wird ein *Exarchat* des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel gegründet, dessen erster Titular, der Metropolit Germanos von Thyatira, einer der eifrigsten Förderer des ökumenischen Gedankens wird.

Damit tritt nun die Beziehung der orthodoxen Kirche in der Diaspora zu den anderen christlichen Konfessionen in ein neues Stadium ein. Diese zweite Periode ist bestimmt durch eine lebhaftige Zusammenarbeit mit den Protestanten und Anglikanern; sie dauert bis 1936. Die Beziehungen zur katholischen Kirche sind in dieser Zeit selten und inoffiziell. Es sind hauptsächlich Begegnungen intellektueller Kreise. So stehen russische Orthodoxe den Kreisen um Jacques und Raissa Maritain nahe. In Belgien wird von katholischer Seite das Werk der „*Moines d'Union*“ gegründet: unter der Leitung Dom Lambert Beaudoins bildet sich hier ein Zentrum von Studien über die Orthodoxie um die Zeitschrift „*Irénikon*“.

In einer dritten Periode, die von 1936 bis 1943 geht, spielen die „*Amitiés*“ (Vereinigung christlicher Professoren) eine Hauptrolle bei der Annäherung der drei Konfessionen.

Auf einer Zusammenkunft in Bièvres 1937 wird die Frage der Lehre vom Heil von allen drei Konfessionen frei diskutiert. P. Kovalevski arbeitet einen „Plan

zur Wiederherstellung der christlichen Einheit“ aus, in dem das Studium der Väter der ersten christlichen Jahrhunderte eine bedeutende Rolle spielt, vor allem aber eine vertiefte gegenseitige Kenntnis gefordert wird.

1937 erscheint von *katholischer* Seite zur Frage der Wiedervereinigung der Kirchen das bedeutende Werk von P. Congar „*Chrétiens désunis*“, mit dem Untertitel „*Principes d'un oecuménisme catholique*“.

Ein bedeutsames Zeichen für die Annäherung, die sich zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche inzwischen vollzogen hat, ist die Anwesenheit eines Vertreters des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel beim Gedächtnisgottesdienst für Papst Pius XI. in der katholischen Kirche von Konstantinopel. Umgekehrt besucht der apostolische Legat den ökumenischen Patriarchen. Damit ist an eine seit 900 Jahren aufgegebene Tradition wieder angeknüpft.

Ein weiteres Friedenszeichen ist die Zusammenkunft des orthodoxen Patriarchen Christophorus von Alexandrien mit dem unierten Patriarchen Cyrill.

Seit 1943 ist die Begegnung der Kirchen in eine vierte Periode eingetreten. Der Nachfolger Bischof Chaptals, Msgr. Beaussart, besuchte die orthodoxen Bischöfe Frankreichs, und diese haben den Besuch sofort erwidert. Die Orthodoxen haben beschlossen, künftig an den „Gebetswochen für die Wiedervereinigung der Kirchen“ teilzunehmen. Seither nehmen die Aussprachen, Vorträge und Veröffentlichungen ständig zu. Heute hat die Begegnung der drei Konfessionen schon die Grenzen engerer Kreise überschritten. Die Gebetsversammlung, die in Paris am 27. Januar 1946 in der Rumänischen Kirche stattfand und an der alle drei Konfessionen teilnahmen, war eine eindrucksvolle Kundgebung. Bei dieser Gelegenheit dankten Protestanten und Katholiken den Orthodoxen für ihren Beitrag zur Verständigung unter den Christen. Pastor Boegner, der führende Mann auf protestantischer Seite, sagte: „Das orthodoxe Bekenntnis hat den Protestanten viel gegeben; sie konnten von den geistigen Erfahrungen der Katholiken nicht profitieren und umgekehrt; die Orthodoxen aber haben den Anstoß geben können, im Westen einen Kontakt zwischen den seit Jahrhunderten getrennten Konfessionen herzustellen. Trotz allem, was uns von den Orthodoxen trennt, bewundern wir sie, weil es uns scheint, daß sie die Auferstehung und die göttliche Liebe nach ihrem Lieblingsapostel Johannes singen.“

Für die Katholiken sprach P. Congar. „Wir Katholiken“, sagte er, „haben dank unsern christlichen Brüdern aus dem Osten viel empfangen und wiederentdeckt. Die Tradition der Ostkirche ist bei uns wieder wahrhaft wirksam geworden. Die Gegenwart einer bemerkenswerten russischen Emigrantengruppe in unserer Mitte ist für uns ein Geschenk Gottes gewesen. Wir haben viel von ihnen gelernt. Ich kann nicht ohne Bewegung daran denken und davon sprechen.“

Die *orthodoxe Kirche in Moskau* hat erst 1945 wieder mit ihrer Diaspora im Westen Fühlung nehmen können. Sie war bis dahin völlig abgeschnitten von allen christlichen Strömungen im Abendland, also auch von der Ökumenischen Bewegung. Auch auf dem ökumenischen Kongreß in Genf im Februar 1946 ist das Patriarchat von Moskau mit vertreten gewesen; doch wurde der Patriarch Alexius von seinem Exarchen, dem Metro-

politischen Eulogius, über alle Vorgänge in Genf auf dem Laufenden gehalten.

Inzwischen ist durch den Tod des Metropoliten Eulogius das Verhältnis Moskaus zu den Orthodoxen in Westeuropa wieder in eine Krise geraten. Um Eulogius hatte sich nach der russischen Revolution die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Emigranten gesammelt. Er war von dem Moskauer Patriarchen Tychon zum Exarchen von Westeuropa ernannt worden. Diese Ernennung hatte bestimmte kirchenrechtliche Voraussetzungen: da die russisch-orthodoxe Kirche eine nationale Kirche ist, kann es außerhalb des russischen Staatsgebietes im Ausland keine eigenen Diözesen geben, sondern nur Pfarreien, die der Jurisdiktion eines Metropoliten unterstehen, der seinen Sitz in Rußland haben muß, der aber einen Stellvertreter in der Person eines Exarchen für die Leitung der ausländischen Gemeinden ernennen kann. Diese Erwägungen führten Eulogius wahrscheinlich dazu, sich von dem Moskauer Patriarchen weihen und ernennen zu lassen, trotzdem er Tychon als zu sehr an das Sowjetregime gebunden innerlich ablehnte. Eine große Anzahl von emigrierten russischen Gläubigen, Priestern und Prälaten, die aus schärfster Feindschaft gegen die Sowjets jede Verbindung mit Tychon ablehnten, erkannten auch Eulogius nicht an und schlossen sich zu einer Synode in Karlowac in Jugoslawien unter dem Vorsitz des ehemaligen Metropoliten von Kiew, Antonius, zusammen, der sich von dem Patriarchen von Belgrad hatte weihen und ernennen lassen. Der Moskauer Patriarch Tychon hatte diese Synode und ihren Metropoliten im Jahre 1922 feierlich verurteilt.

Auch als Tychon starb, blieb Eulogius zunächst unter der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, das nun von dem Metropoliten Sergius verwaltet wurde, obgleich er es ablehnte, die von Sergius verlangte Treueformel für das Sowjetregime zu unterzeichnen. Zum endgültigen Bruch zwischen Eulogius und dem Moskauer Patriarchat kam es im Jahre 1930. Nachdem Eulogius einem für die von den Sowjets verfolgten russischen Gläubigen abgehaltenen Gottesdienst in London beigewohnt und nachdem er sich geweigert hatte, eine von Moskau verlangte Entschuldigung dafür abzugeben, wurde er von Sergius abgesetzt und exkommuniziert. Eulogius wandte sich nun, trotz der kirchenrechtlichen Vorschriften, die er bis jetzt einzuhalten versucht hatte, an den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, von dem er sich zum Exarchen aller russischen Kirchen in Westeuropa ernennen ließ.

Eulogius hat in Paris, wo er residierte, sehr viel dazu beigetragen, daß das geistige und religiöse Leben der russischen Emigranten lebendig geblieben ist. Auf ihn geht die Gründung des erwähnten theologischen Seminars in Paris zurück, und seine Kirche in der Pariser Rue Daru war der Mittelpunkt eines sehr intensiven, liturgischen Lebens. Auch für die Aufnahme und die Aufrechterhaltung der Verbindungen mit den anderen christlichen Bekenntnissen, vor allen Dingen mit den Anglikanern hat er sehr viel getan. Die neue Religionspolitik, die von Moskau während des Krieges eingeschlagen wurde und die zur Herstellung einer relativen Freiheit der Kirche in Rußland führte, stellte Eulogius vor neue Probleme. Der neue Moskauer Patriarch Alexius bemühte sich sehr um die Wiedergewinnung aller orthodoxen Gemeinden des Auslandes. Es kam 1945 zwischen dem Gesandten des Patriarchen, dem Me-

tropoliten Nikolaus, und dem Metropoliten Eulogius zu einer Versöhnung, und Eulogius wurde auch von Moskau aus wieder zum Exarchen von Westeuropa ernannt, obwohl der ökumenische Patriarch von Konstantinopel ihn aus seiner Jurisdiktion nicht freigegeben hatte.

Nach dem Tode des Metropoliten Eulogius sind nun eine neue Spaltung und ein neuer Konflikt mit Moskau entstanden. Eulogius hatte in seinem Testament seinen Adjunkten, den Bischof Wladimir, zum Nachfolger designiert, Moskau aber ernannte, ohne auf den Wunsch des verstorbenen Metropoliten einzugehen, Msgr. Seraphim, den Führer einer unabhängigen Gruppe von Russen in Paris, die sich schon vorher Moskau unterstellt hatten, zum Exarchen. Die orthodoxen Kreise in Paris weigern sich nun, Seraphim anzuerkennen, dem sie unter anderem vorwerfen, während des Krieges mit den Deutschen zusammengearbeitet zu haben. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, der allerdings nur einen Ehrenvortrag unter den Patriarchen des Ostens einnimmt und kein wirkliches Recht über die anderen autocephalen Kirchen ausüben kann, hat in den Streit eingegriffen und den Metropoliten Germanos als seinen Vertreter aus London nach Paris entsandt. Es ist noch nicht abzusehen, wie der Konflikt sich lösen soll und welchen Einfluß er u. U. auf das Verhältnis der orthodoxen Patriarchen des Ostens zum Patriarchen Alexius, der sich durch Besuche und intensive Pflege der gegenseitigen Beziehungen sehr um die Festigung dieses Verhältnisses bemüht hatte und auf die ganze Stellung der orthodoxen Kirche in der ökumenischen Bewegung haben wird.

Die anglikanische Kirche und die Freikirchen

Die französische Monatsschrift „Etudes“ berichtet in ihrer Dezemberrnummer über die Bestrebungen, die in England bestehen, die verschiedenen Kirchen in England zu verschmelzen. Diesem Projekt standen bisher die schwerwiegendsten Hindernisse in den Überzeugungen der Anhänger der anglikanischen Kirche, der High- und der Low-Church entgegen. Diese Kirche hat bisher (ebenso wie in Amerika die Episkopalkirche) am Prinzip der Überlieferung und der Verwaltung der Sakramente festgehalten und erscheint dadurch gegenüber den Freien Kirchen Englands gleichsam als eine Art Mittelding zwischen Katholizismus und Protestantismus. Die anglikanische Position scheint aber heute nicht mehr so fest zu stehen, da ihr Primas, der Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, selber nicht mehr eindeutig an dem bisherigen Glauben festzuhalten scheint. Am 3. November 1946 hat er in der Universität Cambridge einen Vortrag gehalten, in der er selber den Freien Kirchen eine Vereinigung mit der Staatskirche vorgeschlagen hat.

Worum es sich hier handelt, so sagt „Etudes“, ist in der Tat von großer Wichtigkeit, denn es geht um das Geheimnis Christi selber. Die Sakramentenlehre der anglikanischen Kirche, die der katholischen nahesteht, setzt, ebenso wie diese, die wirkliche Menschwerdung Gottes voraus. Sie beruht auf dem Glauben an die physische Gegenwart Gottes in der Geschichte, die sich zuerst im Leben Jesu verwirklicht hat. Die Kirche hat aber auch von Anfang an geglaubt, daß die Heilsökonomie der